

Der Wandel der religiös-kirchlichen Lage in Ostdeutschland nach 1989

Ein Überblick

von Detlef Pollack

Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes erwarteten nicht wenige Beobachter der Transformationsprozesse in Ostdeutschland eine neue Zuwendung der ostdeutschen Bevölkerung zu Religion und Kirche. Diese Erwartung gründete sich nicht nur auf die Tatsache, daß mit der Überwindung der Herrschaft des Kommunismus auch die über Jahrzehnte hinweg erfolgte systematische Ausgrenzung, Stigmatisierung und Unterdrückung von Religion und Kirche ein Ende gefunden hatte, sondern auch auf die besondere Rolle, die die Kirchen in der DDR im Übergangsprozeß vom administrativen Sozialismus zur parlamentarischen Demokratie gespielt hatten. Waren sie nicht Wegbereiter der friedlichen Revolution in der DDR? Gingen die großen Demonstrationen des Jahres 1989 nicht von den Friedensgebeten in den Kirchen aus? Und bewährten sich die Kirchen nicht sogar noch im Prozeß des gesellschaftlichen Umbruchs selbst, als sie an dem im Dezember 1989 eingesetzten Runden Tisch die Aufgabe der Moderation zwischen den sich mißtrauisch gegenüberstehenden Vertretern des Staates und der Opposition wahrnahmen?

In allen Ländern des Einflußbereiches der Sowjetunion war der Zusammenbruch der kommunistischen Regimes mit einem Wiedererstarken von Religion und Kirche verbunden. Die einzigen Ausnahmen bildeten Polen, wo das Niveau der Religiosität und Kirchlichkeit ohnehin schon überdurchschnittlich hoch war, und Ostdeutschland. Der hier vorliegende Überblick nimmt sich zunächst vor, die religiös-kirchliche Ausgangslage, wie sie in der Zeit unmittelbar nach Zusammenbruch des Staatssozialismus in Ostdeutschland bestand, zu skizzieren (1.). Danach sollen die Veränderungsprozesse auf dem religiösen Feld in den Jahren seit 1990 beschrieben werden (2.). Dabei wird es nicht nur darum gehen, den Bedeutungsrückgang der Kirchen und Religionsgemeinschaften zu erfassen, sondern auch darum, danach zu fragen, ob es nicht auch gegenläufige Prozesse gab, die das Bild des religiös-kirchlichen Niedergangs in der Lage sind zu differenzieren und zu korrigieren. Weiterhin muß die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht möglicherweise jenseits der Kirchen und der traditionellen religiösen Gemeinschaften zu einer Wiederentdeckung der Religion gekommen ist, zu einem verstärkten Interesse an außerchristlichen, moderneren, möglicherweise stark synkretistischen und individualisierten Formen von Religion (3.). Schließlich soll abschließend der Versuch unternommen werden, die religiös-kirchlichen Veränderungsprozesse der letzten Jahre zu erklären (4.).

1. Zur Situation von Religion und Kirche nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus

Gehörten 1949, als die DDR gegründet wurde, noch über 90 Prozent der ostdeutschen Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an - 81 Prozent der evangelischen und 11 Prozent der katholischen Kirche -, so betrug der Anteil der Konfessionsangehörigen im Jahr des Untergangs der DDR - 1990 - kaum mehr als 30 Prozent. Etwas mehr als 25 Prozent zählten sich zur evangelischen, etwa 4 Prozent zur katholischen Kirche. Die größte Gruppe bildeten die Konfessionslosen, deren Anteil sich auf fast 70 Prozent belief (Pollack 1994: 374). Das heißt, der Anteil der Konfessionslosen, der 1950 nicht mehr als 5-8 Prozent ausgemacht hatte (Statistisches Jahrbuch der DDR 1, 1955, 33), hat sich innerhalb der 40jährigen Geschichte der DDR auf etwa das Zehnfache erhöht.

Vergleicht man diese Entwicklung mit den Veränderungen, wie sie sich im **Mitgliederbestand** der evangelischen und der katholischen Kirche in der Bundesrepublik vollzogen haben, dann sieht man, wie außergewöhnlich sie ist. In der Bundesrepublik betrug der Anteil der Kirchenmitglieder im Jahr 1950 etwa 96 Prozent der Gesamtbevölkerung (Pittkowski/Volz 1989: 95) - ein Prozentsatz, der dem im Osten Deutschlands in dieser Zeit vergleichbar war. Zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung hingegen gehörten in der alten Bundesrepublik noch immer etwas mehr als 85 Prozent der Bevölkerung zu einer der beiden Großkirchen, wobei sich die Anteile auf die katholische und die evangelische Kirche in etwa gleich verteilten (ALLBUS 1991, Variable 315). Das heißt, der Anteil der Konfessionslosen ist in Westdeutschland im Laufe von 40 Jahren nur auf etwas mehr als das Doppelte, von 4 auf etwa 10 Prozent, gestiegen.

Die dramatischen Einbrüche, die die christlichen Kirchen in ihren Mitgliederbeständen in Ostdeutschland während der Zeit des Staatssozialismus hinnehmen mußten, wurden nun aber keineswegs dadurch kompensiert, daß die verbleibenden Kirchenmitglieder sich besonders stark kirchlich engagierten oder sich ihrer Kirche besonders eng verbunden fühlten. Obwohl die Kirchenleitungen das Leitbild des mündigen Christen, der der Kirche nicht mehr aus Gründen der Tradition angehört, sondern angesichts der entkirchlichten Umwelt seine Entscheidung für die Kirche bewußt trifft und mit seinem Verhalten öffentlich für sein Christsein einsteht, propagierten, haben sich Merkmale eines intensiven Christseins nur bei einer Minderheit herausgebildet.

Vergleicht man etwa die Zahl der **Gottesdienstbesucher** innerhalb der evangelischen Kirchen im Osten Deutschlands mit der in den westlichen evangelischen Kirchen (vgl. Tab. 1), so fällt auf, daß der Anteil der häufig den Gottesdienst besuchenden Evangelischen im Westen 1991 eher noch höher lag als im Osten. Unter den volkscirchlichen Bedingungen des Westens aber ist ein distanziert-kritisches Verhältnis zur Kirche der verbreitete Normalfall. Bei den Katholiken scheint zwar der Anteil derer, die mindestens jede Woche oder 1 bis 3x pro Monat zur Kirche gehen, im Osten höher zu liegen als im Westen. Betrachtet man indes den Anteil der Katholiken, die nie den Gottesdienst besuchen, so gleicht sich der leichte Vorsprung des Ostens gegenüber dem Westen wieder aus.

Tabelle 1: Kirchgangshäufigkeit in Ost- und Westdeutschland 1991 (in %) ("Wie oft gehen Sie zum Gottesdienst?")

	Alte Bundesländer (n=1.507)				Neue Bundesländer (n=1.531)			
	röm. kath.	evangelisch	konfessionslos	gesamt	röm.-kath.	evangelisch	konfessionslos	gesamt
1x pro Woche	27,0	4,1		14,6	28,7	4,1		3,5
1-3x pro Monat	12,6	9,3	0,6	9,8	19,5	6,5	0,1	3,3
Mehrmals im Jahr	20,7	28,6	1,9	21,8	10,3	32,3	1,7	11,3
Seltener	26,7	40,8	25,8	32,4	24,1	36,1	16,1	21,9
Nie	13,0	17,3	71,7	21,3	17,2	21,0	82,1	60,0
Gesamt	42,0	44,1	10,6	100,0	5,7	27,1	64,5	100,0

Quelle: Allbus 1991: Variable 315 und 316

Ein ganz ähnliches Bild zeigt sich bei einem Blick auf die Verbreitung des **Gottesglaubens** in Ost- und Westdeutschland. Auch hier liegen die Werte bei den Kirchenmitgliedern im Osten nicht über denen im Westen, eher darunter. Sowohl bei den Katholiken als auch bei den Protestanten war der Anteil der *nicht* an Gott Glaubenden im Jahr 1991 im Osten Deutschlands höher als im Westen (vgl. Tab. 2). Auffällig ist hier der vergleichsweise hohe Anteil insbesondere von evangelischen Kirchenmitgliedern in Westdeutschland, die an eine höhere geistige Macht glauben - ein Anteil, der zur Verringerung des Prozentsatzes der Nichtglaubenden beiträgt.

Ein Vergleich zwischen Katholiken und Protestanten in Ost- und Westdeutschland macht also deutlich, daß die Kirchen im Osten Deutschlands ihre Mitglieder weder zu einer höheren Partizipation am gottesdienstlichen Leben als dem rituellen Kern der kirchlichen Aktivitäten zu motivieren vermochten noch zu einer engeren Bindung an zentrale Inhalte des christlichen Glaubens, wie sie sich etwa im Glauben an Gott ausdrücken. Vielmehr stoßen wir in den Kirchen im Osten Deutschlands - freilich mit den bekannten Unterschieden zwischen Katholiken und Protestanten - auf ein ähnlich hohes Maß an mittlerer Verbundenheit der Mitglieder mit ihren Kirchen wie im Westen. Akzeptiert man Kirchgangshäufigkeit und Gottesglaube als zwei wichtige Indikatoren für Religiosität und Kirchlichkeit, so muß man die erstaunliche Feststellung machen, daß der Minderheitenstatus der Kirchen im Osten Deutschlands nicht zu einem höheren Grad an Religiosität und Kirchlichkeit innerhalb der Kirchen geführt hat.

Tabelle 2: Gottesglauben (in %) ("Glauben Sie an Gott?")

	Alte Bundesländer (n=1.342)				Neue Bundesländer (n=1.480)			
	röm.-kath.	evangelisch	konfessionslos	gesamt	röm.-kath.	evangelisch	konfessionslos	gesamt
Glaube nicht an Gott	5,4	8,2	39,4	10,2	10,7	13,1	69,1	48,9
Weiß nicht, ob Gott existiert	7,3	12,2	12,0	9,8	8,3	13,4	14,8	14,0
Höhere geistige Macht	18,4	25,8	28,2	22,1	15,5	17,8	6,5	10,3
Manchmal Glaube	8,7	10,8	5,6	9,2	7,1	17,1	5,6	8,8
Gottesglaube	60,2	42,9	14,8	48,6	58,4	38,6	4,0	18,1
Gesamt	42,6	43,4	10,6	100,0	5,7	27,3	64,3	100,0

Quelle: Allbus 1991, Variable 465 und 315

Auch wenn man andere Indikatoren heranzieht, bestätigt sich dieser Eindruck. Weiterführende Analysen liegen hier insbesondere für den protestantischen Bereich vor. Danach ist das Verbundenheitsgefühl der evangelischen Kirchenmitglieder mit ihrer Kirche in Ostdeutschland nicht stärker ausgeprägt als das der Evangelischen im Westen. Auf die Frage, wie stark sie sich mit der Kirche verbunden fühlen, geben ein Drittel der Befragten in Ost und West gleichermaßen zur Antwort, daß sie sich ziemlich oder sehr verbunden fühlen, ein weiteres Drittel, daß sie sich etwas verbunden fühlen, und wiederum ein Drittel, daß sie sich kaum oder überhaupt nicht mit ihrer Kirche verbunden fühlen (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 24). Der Anteil der Hochverbundenen ist im Osten zwar etwas höher als im Westen, insgesamt aber weicht die Antwortverteilung in Ost und West nur unwesentlich voneinander ab.

Eine ähnliche Struktur zwischen Ost und West treffen wir auch an, wenn wir die evangelischen Kirchenmitglieder nach den **Gründen für ihre Kirchenmitgliedschaft** fragen. "Weil ich Christ bin" und "weil ich der christlichen Lehre zustimme" antworten auf diese Frage die meisten sowohl in Ost als auch in West. Etwa genausoviel sagen, "ich bin in der Kirche, weil ich auf kirchliche Trauung oder Beerdigung nicht verzichten möchte" und "weil meine Eltern auch in der Kirche waren" (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 26). Der Einsatz der Kirche für Gerechtigkeit in der Welt, das kirchliche Angebot von Gemeinschaft oder die Möglichkeit zu sinnvoller Mitarbeit in der Gemeinde treten demgegenüber als Mitgliedschaftsgründe zurück (ebd.). Man ist in der Kirche aufgrund einer inhaltlichen Wertübereinstimmung, aus Traditionsgründen und weil man ein Interesse an der rituellen Begleitung an den individuellen Lebenswenden hat, weniger weil man sich in der Kirche engagieren will oder die Gemeinschaft der Gläubigen sucht.

Ein ähnlich konventioneller Charakter von Kirchenmitgliedschaft zeigt sich auch bei den Antworten auf die Frage, was unbedingt zum **Evangelisch-Sein** hinzugehört. Partizipationsspezifische Merkmale wie Kirchgang, Bibellesen oder Information über das kirchliche Leben werden nur ganz selten als wichtig angegeben. Am wichtigsten finden die Befragten, daß man getauft, konfirmiert und Mitglied der evangelischen Kirche ist (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 28). Die Befragten bejahen also in besonders hohem Maße institutionsspezifische Merkmale. Außerdem meinen sie, daß es unbedingt zum Evangelisch-Sein gehört, seinem Gewissen zu folgen und ein anständiger und zuverlässiger Mensch zu sein (ebd.). Das Evangelisch-Sein sehen sie also auch durch die Erfüllung humanistischer Kriterien gekennzeichnet. Bei dieser Frage kann man feststellen, daß die ostdeutschen Evangelischen die partizipationsspezifischen Merkmale etwas stärker und die institutionsspezifischen Merkmale etwas schwächer als die westdeutschen Befragten bejahen. Die Differenzen sind freilich gering.

Besonders deutlich wird der konventionelle Charakter von Kirchenmitgliedschaft an der Einstellung der Befragten zur **Konfirmation**. Dieser Akt, der gewöhnlich als die Gelegenheit angesehen wird, zu der der Heranwachsende seine Mitgliedschaft in der Kirche durch eine persönliche Entscheidung bekräftigt, wird von den Evangelischen in Ost und West vor allem als feierlicher Abschluß der Kindheit und Beginn eines neuen Lebensabschnittes, also als rite de passage interpretiert. Die Aussage "die Konfirmation ist die persönliche Entscheidung darüber, ob man in der Kirche bleiben will" findet dagegen unter allen angebotenen Antwortvorgaben in Ost und West die geringste Zustimmung (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 29). Sowohl religiös-kirchliche Verhaltensweisen als auch religiös-kirchliche Einstellungen sind in den evangelischen Kirchen in Ost- und Westdeutschland weitaus stärker durch Traditionalität, Konventionalität und Kirchendistanz charakterisiert als durch Offenheit, Partizipationsbereitschaft und individuelle Bindung.

Eine Ausnahme bilden hier nur die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Ostdeutschland. Diese weisen eine höhere Partizipationsbereitschaft als die älteren Kirchenmitglieder auf, gehen durchschnittlich häufiger zum Gottesdienst und sind sogar eher bereit, auch noch weitere Aufgaben zu übernehmen, sofern diese zeitlich begrenzt sind und sofern man sich in ihnen selbst verwirklichen kann (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 37f.). In ihrer Partizipationsbereitschaft unterscheiden sich die jungen Evangelischen im Osten aber nicht nur von den älteren Kirchenmitgliedern in Ostdeutschland, sondern auch von den jugendlichen Evangelischen im Westen, die in der Regel dem kirchlichen Leben distanzierter gegenüberstehen als ihre Eltern. Die Gruppe der jugendlichen Kirchenmitglieder im Osten ist übrigens auch insofern interessant, als sie im Unterschied zu den gleichaltrigen Kirchenmitgliedern im Westen eher unkonventionelle Lebenseinstellungen bevorzugt, sich durch politische und gesellschaftliche Offenheit auszeichnet und - darin ebenfalls unterschieden von den jungen Evangelischen im Westen - in der Regel höher gebildet ist als die Gruppe ihrer konfessionslosen Altersgenossen. Die höhere Engagementsbereitschaft der jüngeren Evangelischen im Osten schlägt im kirchlichen Leben insgesamt aber kaum zu Buche, da sie in der Gesamtheit der Kirchenmitglieder nur einen verschwindend kleinen Prozentsatz ausmachen und die Älteren deutlich überrepräsentiert sind.

Insgesamt betrachtet kann man also weder in Westdeutschland noch in Ostdeutschland davon sprechen, daß sich das Verhältnis der Mehrheit der Evangelischen zu ihrer Kirche durch Entschiedenheit, Bewußtheit und hohe Engagementsbereitschaft auszeichnet. Die Partizipation an den

kirchlichen Angeboten liegt im Osten prozentual nicht erkennbar höher als im Westen. Die Zustimmung zu Glaubensaussagen erreichen ebenfalls keine höheren Werte. Die Einstellung zur Kirche trägt zuweilen ein nicht ganz so konventionelles Gewand, unterscheidet sich aber nur graduell von der im Westen. Die volkskirchlichen Verhältnisse haben sich im Osten Deutschlands weitgehend reproduziert, nur eben auf einem quantitativ niedrigeren Niveau. Die engagierte, mündige kleine Schar bewußter Christen war stets mehr das Leitbild der Kirchenleitungen und einiger Pfarrer als eine gelebte Wirklichkeit.

Ein solches Ergebnis irritiert, denn die Verkleinerung der Gemeinden, wie sie sich im Osten vollzogen hat, zwingt die Kirchenmitglieder, völlig unabhängig davon, welches theologisches Leitbild die Kirchen von dem Verhalten ihrer Mitglieder entwerfen, zu einem höheren Grad an Bewußtheit und Entschiedenheit in ihrem Verhältnis zur Kirche. Die Zugehörigkeit zur Kirche hört auf, eine gesellschaftlich abgestützte Selbstverständlichkeit zu sein; angesichts der Entkirchlichung weiter Teile der Bevölkerung muß man sich über sie Gedanken machen. Es liegt nahe anzunehmen, daß bei einem höheren Entscheidungszwang vor allem diejenigen in der Kirche bleiben, die zu ihr eine innere Bindung besitzen und sich an ihren Aktivitäten auch beteiligen wollen. Warum aber läßt sich sowohl in der katholischen Kirche als auch in den evangelischen Kirchen in Ostdeutschland kein signifikant höherer Anteil an kirchlich Hochengagierten und religiös stark Gebundenen aufweisen als im Westen?

Um diese Frage zu beantworten, muß man zunächst auf das Sozialprofil der Kirchenmitglieder, wie es sich nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus darstellte, hinweisen. In beiden Konfessionen, vor allem aber in den evangelischen Kirchen, war 1990/91 der Anteil der über 60jährigen überdurchschnittlich hoch. Darüber hinaus besaßen die Evangelischen auch geringere Bildungsabschlüsse als der Durchschnitt der Bevölkerung. Außerdem waren Protestanten ebenso wie Katholiken unter den Erwerbslosen überrepräsentiert, und sie fanden sich verstärkt auf dem Lande und bei Handwerkern und Selbständigen (vgl. Pollack 1994: 391ff.). Bedenkt man, daß die aktiveren Bevölkerungsteile eher in der Stadt als auf dem Lande, eher in den jüngeren als in den älteren Bevölkerungsgruppen, eher bei den höher als bei den niedriger Gebildeten, eher in Aufsteigerberufen als in ständisch geprägten Berufen anzutreffen sind, so kann das soziale Profil der Kirchenmitglieder eine Teilerklärung dafür liefern, warum in Ostdeutschland mit der Verkleinerung der Gemeinden keine Intensivierung des Mitgliedschaftsverhältnisses verbunden war.

Eine weitere Erklärung liegt darin, daß die parochialen Strukturen in Ostdeutschland trotz Ausdünnung des kirchlichen Mitgliederbestandes nicht aufgegeben wurden und man am Prinzip der flächendeckenden Versorgung festhielt, so daß es für eine Umstellung des kirchlichen Verhaltens keine Notwendigkeit gab. Schließlich wird man zur Erklärung des volkskirchlichen Befundes aber auch darauf hinweisen müssen, daß Kirche und Religion für viele einen traditionell geprägten lebensweltlichen Hintergrund darstellen, den sie nicht missen möchten, den sie aber auch nur fallweise abrufen, und daß Religion und Kirche für weite Teile der Bevölkerung schon seit langem eine solche nachgeordnete Funktion wahrnehmen. Vielleicht stellt die Erwartung der Herausbildung einer lebendigen, hochaktiven Freiwilligkeitskirche einfach eine Überforderung der Menschen dar, die in vielen gesellschaftlichen Bereichen ihre Rolle auszufüllen haben und die ihr gesamtes Leben nicht nur von einem Bereich her zu steuern vermögen.

2. Veränderungen auf dem kirchlichen Feld nach 1989

Betrachtet man die religiös-kirchliche Entwicklung nach 1989, so muß zunächst auf die beachtlichen gesellschaftlichen Positionsverluste der Kirchen eingegangen werden. Als Indikatoren dieser Positionsverluste sei hier die Entwicklung der **Austrittszahlen** seit 1989 und die Entwicklung des Vertrauens in die Kirche als Institution angeführt.

Gingen die Austrittszahlen in den siebziger und achtziger Jahren stetig zurück und näherten sie sich Ende der achtziger Jahre den Eintrittszahlen nahezu an, so kam es nach dem Ende der DDR und der Einführung der westlichen Währung zu einer breiten Austrittswelle. Der Höhepunkt dieser Austrittsbewegung mit über 100.000 Austritten aus der evangelischen Kirche lag im Jahr 1992. Das entspricht einer Austrittsquote von 2,7 Prozent. Seitdem ging die Zahl der Austritte zwar auf die Hälfte zurück, bewegt sich aber noch immer weit über dem Niveau Ende der achtziger Jahre.

Als Gründe für die Kirchenaustritte werden von den Ausgetretenen selbst vor allem die Ersparnis der Kirchensteuer angegeben. Bei den nach 1989 Ausgetretenen liegt dieser Grund von allen angegebenen Gründen mit weitem Abstand an der Spitze der Nennungen. Bei einer faktorenanalytischen Betrachtung der Austrittsmotive zeigt sich, daß der finanzielle Austrittsgrund in keinem Zusammenhang zu anderen Austrittsmotiven wie Distanz zur Kirche, zum Glauben oder schlechte Erfahrungen mit dem Pfarrer oder öffentlichen Äußerungen der Kirche steht. Obwohl dies ebenfalls wichtige Austrittsgründe darstellen können, bildet das finanzielle Argument ein relativ isoliertes Motiv (Engelhardt/Loewenich/Steinacker 1997: 329).

Die Entwicklung der Kirchenein- und -austritte in der katholischen Kirche Ostdeutschlands zeigt ein ähnliches Bild wie die in den evangelischen Kirchen. Auch in der katholischen Kirche lag der Höhepunkt der Austrittswelle 1992 - die hohen Kirchenaustrittszahlen von 1990 lassen sich nicht zählen, denn vielfach handelte es sich bei diesen Kirchenaustritten nur um eine Bereinigung der Mitgliedschaftsverhältnisse von ehemaligen Katholiken, die sich schon lange nicht mehr dazugehörig fühlten, aber den Kirchenaustritt formal bislang nicht vollzogen hatten, bzw. um Kirchenaustritte von Leuten, die gar nicht mehr der Kirche angehörten. Die Austrittsrate machte im Jahr 1992 1,8 Prozent aus, womit sie niedriger lag als in den evangelischen Kirchen. Allerdings war auch die Zahl der Eintritte in die katholische Kirche deutlich niedriger als die der Eintritte in die evangelischen Kirchen.

Tabelle 3: Austritte und Eintritte: evangelische Kirchen in Ostdeutschland (1950-1997)

Jahr		Sachsen	Berlin- Brandenburg ¹	Kirchen- provinz	Thürin- gen	Meck- lenburg	Pom- mern	Anhalt	Schlesi- sche Ober- lausitz	Aus- und Eintritte gesamt	Verhält- nis Austritte : Eintritte
1950	Austritte	27.178	14.447	21.637	8.462	2.826	615	1.407	1.394	77.966	4,9 : 1
	Eintritte	5.156	4.025	2.521	2.407	802	335	432	258	15.936	
1970	Austritte	21.793	7.411	6.830	7.600	2.145	1.888	911	1.017	49.595	10,4 : 1
	Eintritte	1.386	688	1.111	1.100	172	115	125	55	4.752	
1989	Austritte	3.898	1.514	1.670	2.530	510	779	164	107	11.172	1,6 : 1
	Eintritte	3.748	802	754	541	481	210	235	77	6.848	
1991	Austritte	37.748	10.709	7.474	10.558	9.100	3.643	1.585	1.944	82.761	3,5 : 1
	Eintritte	5.814	3.617	6.292	2.280	3.500	1.089	1.073	315	23.980	
1992	Austritte	33.964	21.140	9.501	17.736	16.062	3.767	2.548	2.132	106.850	7,0 : 1
	Eintritte	5.171	2.744	3.482	1.967	504	767	352	250	15.237	
1993	Austritte	20.832	22.822	16.998	10.510	6.597	3.212	2.730	1.475	85.176	7,3 : 1
	Eintritte	3.821	1.492	3.146	1.544	617	529	354	177	11.680	
1994	Austritte	15.076	13.887	11.377	6.279	5.985	2.490	2.088	966	58.148	5,9 : 1
	Eintritte	3.276	1.298	2.051	1.574	657	465	402	143	9.866	
1995	Austritte	18.032	14.053	8.353	6.006	4.904	2.346	1.768	756	56.218	6,4 : 1
	Eintritte	2.962	1.536	1.561	1.349	669	365	244	162	8.848	
1996	Austritte	11.840	9.559	6.008	4.278	2.787	1.445	1.596	781	38.294	4,4 : 1
	Eintritte	2.715	1.766	1.446	1.133	662	470	331	156	8.678	
1997	Austritte	8.644	7.048	4.359	3.511	2.352	1.013	679	361	27.967	3,5 : 1
	Eintritte	2.692	1.447	1.168	1.184	684	494	168	181	8.018	

¹ Nur Ost-Bereich, ohne West-Berlin

Quellen: Kirchenstatistiken der Kirchenämter und Konsistorien der evangelischen Landes- und Provinzialkirchen Ostdeutschlands; Statistischer Bericht TII 90/91; Statistischer Bericht TII 92; Statistischer Bericht TII 93/94

Tabelle 4: Aus- und Eintritte: katholische Kirche in Ostdeutschland (1989-1997)

Jahr		Berlin ¹	Dresden- Meißen	Erfurt- Meiningen	Görlitz	Magdeburg	Schwerin	Aus- und Eintritte gesamt	Verhältnis Eintritte : Austritte
1989	Austritte Eintritte	134 46	218 74	200 78	26 41	143 43	44 21	765 303	2,5 : 1
1990	Austritte Eintritte	11.571 43	9.860 102	5.309 116	3.540 12	9.659 66	4.674 24	44.613 363	123 : 1
1991	Austritte Eintritte	4.345 50	1.968 79	1.244 89	483 12	2.417 71	1.185 30	11.642 331	35 : 1
1992	Austritte Eintritte	2.687 41	2.124 76	3.535 79	407 8	3.134 47	2.485 14	14.372 265	54 : 1
1993	Austritte Eintritte	(1.781) ² (38) ²	2.359 40	3.052 73	324 7	4.377 35	722 16	12.615 209	60 : 1
1994	Austritte Eintritte	1.602 37	1.830 52	1.424 50	242 8	2.519 42	987 14	8.604 203	42 : 1
1995	Austritte Eintritte	(1.563) ² (45) ²	1.624 59	1.212 46	241 18	1.933 33		6.673 201	33 : 1
1996	Austritte Eintritte	1.226 22	1.494 47	1.283 58	162 23	2.636 42		6.801 192	35 : 1
1997	Austritte Eintritte	(1.045) (40)	1.164 52	801 48	127 17	1.094 38		4.231 195	22 : 1

¹ Nur Ost-Bereich, außer West-Berlin

² Aufgrund von Vergleichszahlen geschätzt

Quelle: Statistisches Jahrbuch Bundesrepublik Deutschland; Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen IKSE 1997; Deutsche Bischofskonferenz 1990ff.

Tabelle 5: Entwicklung der Stärke des Vertrauens in die Kirche in Ost- und Westdeutschland, 1991-1995 (Mittelwerte)

	1991	1992	1993	1995
Neue Bundesländer	0,51	- 0,21	- 0,39	- 0,65
Alte Bundesländer	0,70	0,49	0,61	0,61

Angaben als Skalenmittelwerte (- 5 = gar kein Vertrauen, + 5 = sehr hohes Vertrauen)

Quelle: IPOS 1991-1993 und 1995 (nach Weißels 1997: 197)

Bei einer Betrachtung der **Entwicklung des Vertrauens in die Kirche** von 1991 bis 1995 können wir beobachten, wie das Vertrauen der Ostdeutschen in die Kirche von Jahr zu Jahr abnimmt. Bei den Westdeutschen bleibt es hingegen über die Jahre hinweg fast gleich. Dabei muß man allerdings in Rechnung ziehen, daß die Vertrauenswerte unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus außergewöhnlich hoch waren. 1991 erreichten die Werte in Ostdeutschland fast die von Westdeutschland. Der Europäischen Wertestudie zufolge lagen sie ein Jahr zuvor - im Jahr 1990 - sogar leicht über den Westwerten. In Ostdeutschland gaben zu diesem Zeitpunkt 43,8 Prozent der Befragten an, sehr viel bzw. ziemlich viel Vertrauen in die Kirche zu besitzen. Im Westen Deutschlands waren es damals nur 39,8 Prozent, die das von sich behaupteten (Zulehner/Denz 1993: 13). Diese hohen Vertrauenswerte entsprachen in keiner Weise der kirchlichen Partizipationsbereitschaft der Ostdeutschen oder der Verbreitung des Gottesglaubens unter ihnen. Sie waren offenbar ein Effekt der besonderen Rolle der Kirchen, die diese vor dem politischen Umbruch und während des Umbruchs in der DDR gespielt hatten. Den Kirchen, die sich in einer politischen Krisensituation als Moderatoren und Kristallisationskerne des gewünschten soziopolitischen Wandels bewährt hatten, traute man zu, auch in der Zeit danach auf politische und soziale Probleme Antwort geben zu können. Wie in kaum einem anderen Land Europas erwarteten die Befragten in Ostdeutschland von der Kirche, daß sie sich zu Themen der Dritten Welt, der Rassendiskriminierung, der Abrüstung, der Umwelt, der Euthanasie, der Arbeitslosigkeit und der Regierungspolitik äußert (Zulehner/Denz 1993: 23). Ging es hingegen um individuelle Probleme wie etwa die moralischen Nöte einzelner, das Familienleben oder Fragen des Lebenssinns, so wurde der Kirche - auch im Vergleich zu den Antworten der Befragten in den anderen Ländern - weitaus weniger Kompetenz zugetraut, und es wurde auch weniger erwartet, daß sie sich zu solchen mehr individualistischen Themen, zum Beispiel zu außerehelichen Beziehungen oder Homosexualität, äußert (22). Mit anderen Worten, die Kirche wurde vor allem als eine öffentliche Institution mit hoher politisch-sozialer Kompetenz wahrgenommen und geschätzt, für die Behandlung privater Probleme wurde sie hingegen weniger als zuständig und bedeutsam empfunden. Darin drückt sich unter anderem der Sachverhalt aus, daß viele in Ostdeutschland trotz ihres Vertrauens in die Kirche Glaube, Religion und Kirche für sich persönlich nicht als besonders wichtig ansahen.

Zieht man die Entwicklung der beiden hier behandelten Variablen - Kirchenaustritt und Vertrauen in die Kirche - als Indikatoren kirchlichen Wandels heran, so muß man feststellen, daß die gesellschaftliche Verankerung der Kirche in den letzten Jahren deutlich abgenommen hat. Sowohl ihre Bindungskraft als auch ihre gesellschaftliche Reputation ist zurückgegangen. Die Gründe dafür

mögen vielfältig sein. Wir wollen auf sie am Ende dieses Beitrages zu sprechen kommen. Schon hier können wir allerdings sagen, daß der soziale Bedeutungsverlust der Kirchen in den Jahren 1990 bis 1995 auch ein Reflex ihrer Hochschätzung in der Zeit davor ist. Offenbar vermag die Kirche in Zeiten, die nicht durch dramatische Umbrüche und Krisen gekennzeichnet sind, weniger soziale Energien zu bündeln und anzuziehen als in Zeiten rapiden gesellschaftlichen Wandels und hoher gesellschaftlicher Spannungen.

Auch wenn der **Reputations- und Bindungsrückgang** der Kirchen nach 1989/90 in Ostdeutschland unübersehbar ist, schließt dies doch nicht aus, daß die Kirchen an anderen Stellen auch an Bedeutung gewonnen haben. Eine solche Vermutung liegt sogar besonders nahe, denn mit dem Wegfall der staatlichen Repressionen und der Aufhebung der gesellschaftlichen Ausgrenzung der Kirchen eröffneten sich für die Kirchen völlig neue Wirkungsmöglichkeiten. Sie können nun ohne Behinderungen in die Öffentlichkeit hineinwirken, ohne Zensur gesellschaftlich ihre Position vertreten, in staatlichen und öffentlichen Gremien mitarbeiten, in den Schulen Religionsunterricht anbieten, für ihre caritativen und diakonischen Dienste staatliche Hilfe in Anspruch nehmen, die Kirchensteuer über die staatlichen Finanzämter einziehen lassen usw. Insbesondere müssen nun die Christen, wenn sie sich zu ihrem Glauben bekennen, nicht mehr mit Nachteilen in Schule, Ausbildung und Beruf rechnen. Sollte die Entstehung demokratischer und rechtsstaatlicher Verhältnisse nicht auch positive Effekte auf die kirchliche Arbeit haben?

In der Tat läßt sich nicht nur eine breite Austrittswelle, sondern auch ein leichter **Anstieg von Kircheneintritten** konstatieren. In der katholischen Kirche sind die Eintrittszahlen nach 1989 zwar kaum angestiegen (vgl. Tab. 4). Anders sieht es aber in den evangelischen Kirchen aus. Lagen die Eintrittszahlen in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands vor 1989 30 Jahre lang zwischen 4.500 und 7.000, so wuchs die Eintrittszahl 1991 auf knapp 24.000 an (vgl. Tab. 3) und verdreifachte sich damit. Auch wenn sie inzwischen wieder im Absinken begriffen ist, so hat sie 1995 doch noch nicht wieder den Ausgangswert von 1989 erreicht, sondern bewegt sich nach wie vor darüber. Das heißt, wir haben es nach 1989 nicht nur mit einer massiven Abwendung von den Kirchen zu tun, sondern gegenläufig dazu auch mit einer verstärkten, wenn auch unter dem Niveau der Austritte bleibenden Zuwendung zu ihnen. Der Mitgliederbestand schichtet sich um. Genaue Angaben über das Sozialprofil der Austretenden liegen uns leider nicht vor. Es ist allerdings zu vermuten, daß diesen Schritt vor allem die Jüngeren, Großstädter und Höhergebildete vollziehen. In einer etwas besseren Lage sind wir hinsichtlich unserer Aussagemöglichkeiten über die Eintretenden. Aufgrund einer Studie, die ich gemeinsam mit Klaus Hartmann in der Großstadt Leipzig sowie im ländlichen Umfeld von Leipzig durchgeführt habe, läßt sich sagen, es treten vor allem Jugendliche zwischen 14 und 17 (über die Hälfte) sowie junge Erwachsene zwischen 18 und 30 (etwa ein Drittel) in die evangelische Kirche ein. Die Eintrittsrate ist, insbesondere zum Zeitpunkt des Höhepunktes der Eintrittswelle, auf dem Lande deutlich höher als in der Stadt. Arbeiter und Angehörige der Unterschichten sind unter den Eintretenden eher unterrepräsentiert; die Entscheidung zum Eintritt wird vor allem von Angehörigen der Mittelschicht und Höhergebildeten getroffen (Hartmann/Pollack 1997: 33ff.). Bedenkt man, daß die jüngeren Altersgruppen und die Höhergebildeten sowohl vermehrt von Austritten als auch vermehrt von Eintritten betroffen sind, so muß man damit rechnen, daß es in diesen Bevölkerungsgruppen zu einer gewissen Polarisierung in ihrem Verhältnis zur Kirche gekommen ist.

Tabelle 6: Evangelische Taufen (ohne Erwachsenentaufen) 1950 - 1997 in Ostdeutschland
 (absolute Zahlen)

Jahr	Sachsen	Berlin-Brandenburg	Kirchenprovinz	Thüringen	Mecklenburg	Pommern	Anhalt	Schlesische Oberlausitz	Taufen gesamt	Geburten gesamt	Taufrate (in%)
1950	70.077	38.000	53.127	29.113	20.296	12.000	6.777	4.129	233.519	303.866	76,9
1970	15.231	10.834	11.000	8.600	4.656	2.479	1.264	1.100	55.164	236.929	23,4
1989	9.305	4.500	5.000	6.000	2.373	950	454	544	29.126	198.922	14,6
1991	9.714	3.510	5.975	6.542	2.600	1.814	670	599	31.424	107.769	29,4
1992	7.723	2.961	4.989	4.911	2.348	1.463	583	487	25.465	88.320	28,8
1993	6.279	2.368	4.401	4.014	1.949	1.038	466	351	20.866	80.532	25,9
1994	5.811	2.223	1.499	3.743	1.611	862	308	312	16.369	78.698	20,8
1995	5.273	2.342	1.927	3.574	1.397	703	305	333	15.854	83.847	18,9
1996	5.523	3.002	2.263	3.449	1.376	772	303	313	17.001	93.325	18,2
1997	5.684	2.891	2.001	3.437	1.519	734	240	356	16.862	100.258	16,8

Quellen: Kirchenstatistiken der Kirchenämter und Konsistorien der evangelischen Landes- und Provinzialkirchen Ostdeutschlands; Statistischer Bericht TII 90/91; Statistischer Bericht TII 92; Statistischer Bericht TII 93/94; Statistisches Jahrbuch der DDR; Statistisches Jahrbuch Bundesrepublik Deutschland

Tabelle 7: Katholische Taufen 1950 - 1997 in Ostdeutschland (absolute Zahlen)

Jahr	Berlin	Dresden-Meißen	Erfurt-Meiningen	Görlitz	Magdeburg	Schwerin	Taufen gesamt	Geburten gesamt	Taufrate (in %)
1950		5.647		1.238			27.075	303.866	8,9
1965	2.464	(2.600)	4.004	845	3.948	1.518	15.379	281.058	5,5
1980	(1.100)	1.761	2.823	531	1.473	538	8.226	245.132	3,4
1988							7.257	215.734	3,4
1989	777	1.509	2.444	425	1.008	437	6.600	198.922	3,3
1990	808	1.466	2.287	375	1.033	437	6.406	178.476	3,6
1991	584	1.161	1.716	252	830	344	4.887	107.769	4,5
1992	508	1.042	1.385	240	627	308	4.110	88.320	4,7
1993	(484)	881	1.252	200	604	262	3.683	80.532	4,6
1994	464	852	1.140	180	546	218	3.400	78.698	4,3
1995	(456)	850	1.089	190	515	(220)	3.320	83.847	4,0
1996	495	914	1.164	131	596	(230)	3.530	93.325	3,8
1997	(470)	1.017	1.294	245	606	(250)	3.882	100.258	3,9

Quellen: Kaul 1995; Kirchliches Handbuch; Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen IKSE 1997; Deutsche Bischofskonferenz 1990ff.; Statistisches Jahrbuch der DDR; Statistisches Jahrbuch Bundesrepublik Deutschland

Doch nicht nur hinsichtlich der Kircheneintrittszahlen läßt sich ein gegenläufiger Trend zur dominierenden Abwärtstendenz beobachten. Auch die **Taufrate** ist gestiegen. Und dies nicht nur in den evangelischen Kirchen, sondern auch in der katholischen Kirche. Die Erhöhung der Taufrate - das heißt, des Anteils der getauften Kinder an der Zahl der Neugeborenen - fällt zwar in der katholischen Kirche nicht so deutlich aus wie in den evangelischen Kirchen (vgl. Tab. 6 und 7), aber sie hält über einen längeren Zeitraum - zumindest bis 1994 - an, während in den evangelischen Kirchen nach der von 1989 bis 1991 sich vollziehenden Verdopplung der Taufrate von 14,6 auf 29,4 Prozent die Anteilswerte schnell wieder abgesunken sind und sich inzwischen auf einem Niveau bewegen, das nur leicht über dem Ausgangswert von 1989 liegt. Ausschlaggebend für die Verdopplung der Taufrate unmittelbar nach 1989 dürfte der Effekt einer nachholenden Entwicklung sein. Nachdem viele Eltern während der DDR-Zeit darauf verzichtet hatten, ihre Kinder taufen zu lassen, um ihnen Auseinandersetzungen mit dem politischen System der DDR zu ersparen, entschlossen sie sich nach dem Untergang des staatssozialistischen Regimes dann doch zur Taufe ihrer Kinder, auch wenn diese das Säuglingsalter bereits überschritten hatten. Nicht zufällig lag die Zahl der Nachtaufen, d.h. der Taufen, die nach dem ersten Lebensjahr, aber vor dem 14. Lebensjahr vorgenommen werden, zwischen 1991 und 1993 kurzzeitig über der Zahl der Säuglingstauften

(Statistischer Bericht TII 90/91: 54; Statistischer Bericht TII 92: 29; Statistischer Bericht TII 93/94: 33). Mittlerweile baut sich der Berg an Nachtaufen jedoch schrittweise wieder ab, und mit dem Abbau sinkt auch die Tauftrate insgesamt. Freilich ist es bis heute weder in der katholischen noch in der evangelischen Kirche zu einer vollständigen Angleichung der Tauftrate an die Werte von 1989 gekommen, so daß man davon ausgehen darf, daß der Anteil der Säuglingstaufern nach wie vor leicht über dem von 1989 liegt.

Neben den Eintrittszahlen und der Tauftrate sei an dieser Stelle auf einen dritten Indikator verwiesen, der in der Lage ist, die These einer dem dominierenden Abwärtstrend entgegen laufenden leichten Aufwärtsbewegung zu erhärten: auf die Entwicklung der **Gottesdienstbesucherzahlen**. In der katholischen Kirche ist der Anteil der durchschnittlichen Gottesdienstbesucher pro Sonntag zwar leicht rückläufig, bewegt sich aber insgesamt auf einem durchaus hohen Niveau (Vgl. Tab. 9). In den evangelischen Kirchen hingegen läßt sich nach 1989 sogar eine Steigerung des Gottesdienstbesuchs beobachten. Dies ist besonders deutlich, wenn man die Entwicklung der Anteile der durchschnittlichen Zahl der Gottesdienstbesucher pro Sonntag am Gesamtbestand der Kirchenmitglieder betrachtet (vgl. Tab. 8). Diese Steigerung muß freilich vor allem auf den Rückgang der Kirchenmitgliederzahlen zurückgeführt werden, der nicht nur durch hohe Austrittszahlen und einen Überschuß der Gestorbenen gegenüber den Getauften, sondern auch durch die nach 1989 vorgenommene Bereinigung der Kirchenmitgliedschaftskarteien, die in der Zeit davor viele ehemalige Kirchenmitglieder mit ruhenden Rechten und Zahlungsverweigerer enthielten, bedingt ist. Vergleicht man indes die Entwicklung der absoluten Zahlen in den einzelnen Landeskirchen - eine Gesamtbilanz für die evangelischen Kirchen in ganz Ostdeutschland kann aufgrund der fehlenden Angaben einzelner Landes- und Provinzialkirchen nicht gezogen werden -, so fällt auch hier auf, daß die Zahlen leicht zunehmen oder doch zumindest nicht absinken. Geht der Anteil der Gottesdienstbesucher an der Zahl der Kirchenmitglieder in der katholischen Kirche Ostdeutschlands eher leicht zurück, obschon er sich nach wie vor auf einem hohen Niveau bewegt, so erhöht er sich in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands, auch wenn er natürlich immer noch weit unter dem der Katholiken liegt. Heute gehen in Ostdeutschland prozentual mehr Evangelische zur Kirche als in Westdeutschland. Mitte der achtziger Jahre war das Verhältnis noch umgekehrt. Damals lag der durchschnittliche Gottesdienstbesuch pro Sonntag bei den Evangelischen in Westdeutschland noch bei knapp über 5 Prozent und der in Ostdeutschland, wenn wir den wenigen verfügbaren Daten, die wir für diese Zeit haben, trauen dürfen, zwischen 2,6 und 4,1 Prozent. Heute ist er im Osten Deutschlands auf über 5 Prozent gestiegen, während er im Westen auf unter 5 Prozent fiel (Statistischer Bericht TII 93/94: 56).

Tabelle 8: Durchschnittlicher Gottesdienstbesuch pro Sonntag in den evangelischen Kirchen Ostdeutschlands 1956 - 1997

Jahr	Sachsen		Berlin-Brandenburg		Kirchenprovinz Sachsen		Thüringen		Mecklenburg		Greiswald-Pommern		Anhalt		Görlitz - Schlesi-sche Oberlausitz		Gottesdienstbesucher insgesamt	Kirchenmitglieder insgesamt	Gottesdienstbesucher-rate	
	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate	Durchschnitt	Rate				
1956	153.309	3,8									23.904	3,5								
1960	104.843	2,9																		
1970	77.063	2,8																		
1980	58.782	3,0														3,442	3,1			
1985	69.959	4,1			22.276	3,1			12.470 ¹	2,6						3,154	3,3			
1989	68.943	4,6							10.164	2,4								4.786.000		
1990	68.540	5,4																		
1991	71.088	5,6	21.622	2,5			29.192	4,3								3,967	4,9	125.869 ²	4.151.000	4,3 ²
1992	72.877	6,0	27.634	3,2			30.454	4,6						4.497	5,3	4.857	6,2	137.450 ³	3.971.000	4,7 ³
1993	67.004	5,8	24.637	3,7			29.154	4,5	9.757	3,8	5.102	3,2	3.676	4,3	4.096	5,4	143.426 ⁴	3.681.000	4,7 ⁴	
1994	73.112	6,6	23.398	3,5			28.184	4,4	11.515	4,5	6.108	4,3	3.493	4,4	4.098	5,5	149.908 ⁴	3.582.000	5,1 ⁴	
1995	68.952	6,4	27.280	4,2	28.192	4,7	29.951	5,1	12.554	5,0	6.162	4,4	3.884	5,0	4.311	5,9	181.286	3.454.000	5,2	
1996	75.925	7,3	33.561	5,3	24.810	4,2	27.243	4,8	11.266	4,6	4.960	3,6	3.754	5,2	4.523	6,3	186.041	3.360.000	5,5	
1997			34.438																	

¹ Zahlen von 1987 ² Ohne Kirchenprovinz Sachsen, Mecklenburg, Pommern und Anhalt ³ Ohne Kirchenprovinz Sachsen, Mecklenburg und Pommern ⁴ Ohne Kirchenprovinz Sachsen

⁵ Geschätzt aufgrund des Abgleichs der Gesamtzahlen der Berlin-Brandenburgischen Kirche von 1995 mit den Vorjahreszahlen für West-Berlin

Quellen: Kirchenstatistiken der Kirchenämter und Konsistorien der evangelischen Landes- und Provinzialkirchen Ostdeutschlands; Statistischer Bericht TII 90/91; Statistischer Bericht TII 92; Statistischer Bericht TII 93/94; Statistisches Jahrbuch der DDR; Statistisches Jahrbuch Bundesrepublik Deutschland

Tabelle 9: Durchschnittlicher Gottesdienstbesuch pro Sonntag
 in der katholischen Kirche in Ostdeutschland 1989 - 1996

Jahr	Berlin	Dresden-Meißen	Erfurt-Meiningen	Görlitz	Magdeburg	Schwerin	Gottesdienstbesuch insgesamt	Kirchenmitglieder insgesamt	Gottesdienstbesucherquote
1989	(26.000)	48.000	77.000	13.000	35.000	15.000	214.000	921.000	23,2
1990	24.859	45.568	73.122	11.750	33.032	13.964	202.295	829.000	24,4
1991	23.624	44.241	68.538	11.150	30.497	13.207	191.257	791.000	24,2
1992	22.849	41.828	66.923	11.276	29.495	12.843	185.214	765.000	24,2
1993	(22.966)	40.137	63.826	10.910	28.374	12.417	178.630	756.000	23,6
1994	21.543	41.164	58.541	10.762	27.633	11.740	171.383	776.000	22,1
1995	(22.363)	40.960	55.850	10.541	26.707	(11.200)	167.762	788.000	21,3
1996	21.114	40.155	54.298	10.381	25.689	(11.000)	162.114	782.000	20,7
1997	(21.120)	39.242	52.822	10.095	24.904	(10.700)	158.883	776.000	20,5

Quelle: Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen IKSE 1997; Deutsche Bischofskonferenz 1990ff.; Statistisches Jahrbuch Bundesrepublik Deutschland

Auch wenn die leichte Erhöhung der Tauftrate und der leichte Anstieg des Anteils der Gottesdienstbesucher auf eine gewisse Verbesserung der inneren kirchlichen Verhältnisse hindeuten, so überwiegt doch insgesamt der Eindruck des Rückgangs der sozialen Anziehungskraft der Kirchen in Ostdeutschland. Obwohl den Kirchen viele neue Wirkungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen, vermögen sie sie nur eingeschränkt zu nutzen. Die personelle und finanzielle Situation der Kirchen, wiederum insbesondere der evangelischen Kirchen, ist äußerst angespannt. Nur durch finanzielle Unterstützung durch die westlichen Kirchen sind die Kirchen im Osten in der Lage, ihre Aufgaben zu erfüllen. Um intensiver in die Gesellschaft hineinzuwirken, wären weitere finanzielle und personelle Mittel erforderlich. Schon jetzt aber ist das Netz der kirchlichen Dienste stark belastet. Viele Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter klagen über Überlastung. Insbesondere die neuen verwaltungstechnischen Aufgaben belasten sie und halten sie, wie sie sagen, vom 'Eigentlichen' - von der Erfüllung seelsorgerischer Aufgaben, der Vorbereitung der Predigt, dem Besuch der Gemeindeglieder - ab. Teilweise herrscht auch eine gewisse Ratlosigkeit, welche Schwerpunkte in der kirchlichen Arbeit zu setzen sind. Soll man sich stärker auf die diakonische Arbeit, auf Verkündigungsaufgaben, auf Präsenz in der Öffentlichkeit, auf die Unterstützung von Arbeitslosen oder stärker auf Besuchsdienste konzentrieren? Alles gleichzeitig sollte getan werden. Dazu aber reichen die Ressourcen nicht, so daß dann oft nur das institutionell Erforderliche getan wird. Die Kirche wird zwar von außen als eine sozial mächtige Institution wahrgenommen, im Innern aber sind die Probleme inzwischen überdeutlich. Und auch das gewachsene Problembewußtsein führt nicht unbedingt zu einem höheren Selbstbewußtsein in der kirchlichen Arbeit, sondern wirkt oft zusätzlich entmutigend.

Teilweise haben sich die Kirchen, und hier ein weiteres Mal vor allem die evangelischen Kirchen, auch selbst in eine **prekäre Lage** manövriert. In dem Versuch, in der DDR gewachsene Traditionen zu erhalten, haben sie sich nicht selten kritisch gegen die neuen gesellschaftlichen Wirkungsmöglichkeiten gestellt. Der Kirchensteuereinzug durch staatliche Behörden fiel dabei ebenso der Kritik anheim wie die Seelsorge von Geistlichen im Militär oder die Einführung des Religionsunterrichtes an den Schulen. So berechtigt es, insbesondere unmittelbar nach 1989, war, jeden Anschein einer neuen besonderen Staatsnähe zu vermeiden, so sehr hat das kirchliche Kräfte durch interne Auseinandersetzungen gebunden. Teilweise begegneten einige Kirchenvertreter den westlichen Institutionen, angefangen von der EKD über die Marktwirtschaft bis hin zur Demokratie mit einer derart scharfen Kritik, wie sie sie nicht einmal in der DDR geübt hatten. Zuweilen hatte man fast den Eindruck, als würden einige Kirchenrepräsentanten jenen Ungehorsam nachholen, den sie in der DDR-Zeit haben vermissen lassen.

Der **Religionsunterricht** zum Beispiel wurde von vielen lediglich als Konkurrenz zur in den Räumen der Kirche durchgeführten Christenlehre gesehen. Er höhle die Christenlehre aus, aber führe die jungen Menschen - anders als diese - nicht in die Kirchen hinein, sondern bleibe weltanschaulich unverbindlich und neutral. Nicht wahrgenommen aber wurden die neuen Möglichkeiten, über den Kreis der Kirchenmitglieder hinaus junge Menschen auf das Christentum und den Glauben hin anzusprechen und in einer wichtigen Sozialisationsinstitution für die Kirche außerhalb ihrer zu werben. Einer Studie von 1994 zufolge sind von den Kindern, die am Religionsunterricht teilnehmen, etwa zwei Fünftel nicht getauft (Hanisch/Pollack 1997: 38). Zwar war auch der Anteil der Nichtgetauften an den Teilnehmern der Christenlehre erstaunlich hoch (Lohmann 1996: 4), aber nach den verfügbaren Zahlen doch nicht so hoch wie im Religionsunterricht. Außerdem bietet der Religionsunterricht die Chance, mit den die Erziehung der Kinder stark beeinflussenden Lehrern in Kontakt zu kommen, in der Schule präsent und auf diese Weise in eine gesellschaftlich mächtige Institution integriert zu sein. Freilich ist das Anliegen vieler Kritiker des Religionsunterrichtes verständlich, jeden Anschein zu vermeiden, als wollte die Kirche Privilegien in Anspruch nehmen, also gewissermaßen das Erbe des Staatsbürgerkundeunterrichtes antreten und nun jene Indoktrination nachholen, die in der DDR nicht oder nur halb geglückt ist. Die Kirchen in Deutschland und in vielen Staaten Europas sind durch das Erbe des Staatskirchentums geprägt. Die Wiedervereinigung der Kirchen in Ost- und Westdeutschland wäre eine Chance gewesen, die Wirkung dieses Erbes zurückzudrängen. Sie wurde nicht genutzt - ob zum eigenen Vorteil oder nicht, diese Frage ist schwer zu entscheiden.

3. Formen außerkirchlicher Religiosität

Auch wenn die Bedeutungsabnahme des kirchlich verfaßten Christentums in Ostdeutschland - so lautet das Fazit der soeben angestellten Überlegungen - durch leichte Gegenbewegungen konterkariert wird, so ist ein Aufschwung an kirchlicher Religiosität nach 1989 in Ostdeutschland ausgeblieben. Möglicherweise ist es jedoch außerhalb der Kirchen zu einem neuen Interesse an Religion gekommen, so daß sich die Frage ergibt, ob die Verluste an kirchlich vorgegebener Religiosität vielleicht durch Zugewinne außerkirchlicher, privatisierter Religiosität ausgeglichen worden sind? Diese Frage soll als nächstes behandelt werden, bevor wir darauf zu sprechen kommen, wie sich die religiösen Entwicklungen in Ostdeutschland nach 1989 erklären lassen.

Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus rechneten nicht wenige mit einem enormen Aufschwung neureligiöser Sekten und Psychogruppen, deren Angeboten die nach Orientierung suchenden Ostdeutschen angesichts der krisenhaften Umbruchsprozesse angeblich besonders leicht verfallen würden (Gandow 1990: 226f.). Tatsächlich ist trotz gegenteiliger Behauptungen einiger Sektenbeauftragter der Sektenboom in Ostdeutschland weitgehend ausgeblieben (Fincke 1993: 317; 1995: 3; 1996). Das Interesse an neureligiösen Praktiken liegt deutlich unter dem Niveau in Westdeutschland. Weder kam es nach der Wende zu einer Rückbesinnung auf die Kirche noch zu einer Hinwendung zu alternativen Religionspraktiken.

Religiosität ist im Osten Deutschlands vielmehr noch immer vor allem kirchlich definiert (es mag sein, daß sich das jetzt zu ändern beginnt). Religiosität - gemessen zum Beispiel am Glauben an Gott oder an der Selbsteinschätzung als religiös - und Kirchlichkeit - gemessen zum Beispiel am Gottesdienstbesuch oder am Grad des Verbundenheitsgefühls mit der Kirche - hängen eng miteinander zusammen. Wer häufiger zum Gottesdienst geht, tendiert auch stärker dazu, sich für religiös zu halten. Je stärker sich jemand mit der Kirche verbunden fühlt, desto wahrscheinlicher ist es, daß er auch an Gott glaubt. Dies zeigt Tabelle 10. Von den Evangelischen, die sich mit ihrer Kirche sehr verbunden fühlen, glauben auch fast alle, ohne Zweifel zu bekunden, an Gott. Von den Evangelischen, die sich nicht verbunden fühlen, gibt dagegen keiner an, an Gott zu glauben. Von ihnen sagen die Hälfte, daß sie weder an Gott noch an eine höhere Kraft glauben, bzw. daß sie überzeugt sind, daß es keinen Gott gibt. Wenn die Kirchen an Bedeutung verlieren, dann tut das, sofern man bereit ist, den Glauben an Gott als einen Indikator für Religion zu akzeptieren, also auch Religion. Zugleich zeigt aber Tabelle 10 auch, daß Religiosität und Kirchlichkeit nicht identisch sind. Auch unter denen, die sich mit der Kirche ziemlich verbunden fühlen, gibt es einige, die nicht an Gott glauben, und umgekehrt findet man Gottesgläubige auch unter denen, die der Kirche überhaupt nicht angehören.

Tabelle 10: Grad der Verbundenheit mit der Kirche nach Glaube an Gott bei den Evangelischen und Konfessionslosen in Ostdeutschland (in%)

Glaube an Gott	Evangelische (n = 370) Verbundenheit					Konfessions-lose (n = 550)
	sehr	ziemlich	etwas	kaum	gar nicht	
Ich glaube, daß es einen Gott gibt, der sich in Jesus Christus zu erkennen gegeben hat.	87	51	15	8	0	1
Ich glaube an Gott, obwohl ich immer wieder zweifle und unsicher werde.	13	32	50	23	0	4
Ich glaube an eine höhere Kraft, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt.	0	13	28	52	49	20
Ich glaube weder an Gott noch an eine höhere Kraft.	0	1	5	15	20	34
Ich bin überzeugt, daß es keinen Gott gibt.	0	2	1	2	30	41

Quelle: Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 56

Der Zusammenhang zwischen **Religiosität und Kirchlichkeit** gilt übrigens, wenn auch nicht ganz so stark, auch für den Westen Deutschlands (Pickel 1997). Zwar ist in den letzten Jahren das Interesse an außerkirchlichen Formen der Religiosität stark gewachsen. Das gewachsene Interesse an diesen Religionsformen vermag den Rückgang an traditioneller Kirchlichkeit, wie er sich seit den sechziger Jahren vollzieht, jedoch nicht zu kompensieren. Vielmehr läßt sich zwischen abnehmendem Verbundenheitsgefühl mit der Kirche und steigender Akzeptanz außerkirchlicher Religionsformen kein statistischer Zusammenhang nachweisen (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 11). Auch im Westen Deutschlands gilt, wenn auch nicht ganz so streng wie im Osten: Je häufiger der Gottesdienstbesuch und je höher das Verbundenheitsgefühl mit der Kirche, desto ausgeprägter auch die individuelle Religiosität.

Selbst dort, wo man eine weite Definition von Religion zuläßt und danach fragt, ob man etwa "Staunen über die Wunder der Natur" oder "frohe Zuversicht ohne äußeren Grund" oder "innere Zwiesprache halten" oder "Ergriffenheit beim Hören von bestimmter Musik" oder "Erfahrung von Gemeinschaft" mit Religion assoziiert, sind es wiederum eher die Kirchennäheren, die eine solche Assoziation herstellen können, als die kirchlich Distanzierten und Konfessionslosen (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 12). Ein weiteres Mal zeigt sich: Religiosität und Kirchlichkeit hängen, auch wenn sie nicht identisch sind, sehr eng miteinander zusammen.

Das ist durchaus kein Zufall, bedarf doch jede religiöse Vorstellung der Veranschaulichung und der Konkretisierung und vermögen doch gerade religiöse Institutionen akzeptierte Bilder, Symbole, Räume, Zeiten, Rollen und Geschichten bereitzustellen, um das Unanschauliche der Religion zur Darstellung zu bringen. Die hohen Austrittszahlen, die die Kirchen zur Zeit hinnehmen müssen, betreffen daher durchaus nicht nur die Kirchen selbst, sondern zeigen einen kulturellen Wandel an, der über die Kirchen weit hinausgeht. Das von den Ausgetretenen genannte Motiv für den Austritt ist nicht nur die Entlastung von der Kirchensteuer. Ebenso wird im Osten Deutschlands als Grund für den Austritt sehr häufig geltend gemacht, daß einem der Glaube nichts bedeutet und daß man in seinem Leben keine Religion braucht (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 54). In den Austritten drückt sich also ein Rückgang an Religiosität überhaupt aus, nicht nur eine kritische Haltung zur Kirche.

Wie groß inzwischen die Distanz gegenüber allen Formen von Religion in Ostdeutschland geworden ist, zeigt sich auch darin, daß die Konfessionslosen im Westen Deutschlands religiöse Vorstellungen weitaus stärker bejahen als ostdeutsche Konfessionslose. Von den Konfessionslosen im Westen Deutschlands glauben immerhin 38 Prozent an eine höhere Kraft und weitere 13 Prozent an Gott, wenn auch die meisten von ihnen mit Zweifeln (Studien- und Planungsgruppe der EKD 1993: 56). In Ostdeutschland hingegen macht der Anteil derjenigen Konfessionslosen, die an eine höhere Kraft glauben, nur 20 Prozent aus und der Anteil derer, die - mit mehr oder weniger starken Zweifeln - an Gott glauben, nur 5 Prozent (vgl. Tab. 10).

Betrachtet man diese Zahlen, so muß man auf der anderen Seite allerdings konzedieren, daß sich eine gewisse Religiosität in Ostdeutschland also auch außerhalb der Kirche findet. Aber selbst wenn es unbestimmte religiöse Vorstellungen bei einem Viertel der Konfessionslosen gibt, heißt dies noch nicht, daß sich diese in konkreten religiösen Überzeugungen und Handlungen oder gar in Interaktionen mit religiösen Gemeinschaften und in religiösen Erfahrungen niederschlagen. Charakteristisch für die Funktion der Religion in modernen Gesellschaften ist vielmehr, daß der einzelne

sein Verhältnis zu ihr im Unbestimmten belassen kann. Im Gegensatz zu Fragen der schulischen Ausbildung, der beruflichen Laufbahn, der Partnerwahl oder Familiengründung muß der einzelne in religiösen Fragen keine Entscheidung fällen. Selbst für diejenigen, die gegenüber religiösen Fragen eine gewisse Offenheit mitbringen, bleibt daher eine mehr oder weniger gefestigte Akzeptanz religiöser Vorstellungen folgenlos. Für die Mehrheit der kirchlich Entfremdeten stellen religiöse Überzeugungen ohnehin keine ernstzunehmende Alternative dar. Für sie geht die Abkehr von Religion und Kirche einher mit einem Desinteresse an religiösen Problemen. Nicht nur die Antworten, die Religion und Kirche auf die Grundfragen des Lebens geben, überzeugen sie nicht, schon von den religiösen Fragen wenden sie sich ab. Ihre Areligiosität ist teilweise ein überzeugter Atheismus - 41 Prozent der Konfessionslosen sind überzeugt, daß es keinen Gott gibt (vgl. Tab. 10) -, aber mehr noch eine Form des religiösen Desinteresses und der religiösen Indifferenz. Daß sie Religion in ihrem Leben nicht brauchen und sie mit dem Glauben nichts anfangen können, sagen deutlich mehr als die Hälfte der aus der Kirche Ausgetretenen im Osten Deutschlands von sich (Engelhardt/Loewenich/Steinacker 1997: 327).

Das wiederum bedeutet nicht, daß die Konfessionslosen und Ungläubigen die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht stellen würden. Fragt man sie, ob es sie nicht interessiere, über den Sinn des Lebens nachzudenken, so wird dies nur von einer verschwindenden Minderheit bejaht (Engelhardt/Loewenich/Steinacker 1997: 410). Die meisten stellen die Frage nach dem Sinn des Lebens, aber sie beantworten sie anders als die Christen: nicht durch Rückgriff auf Transzendenz, Gottesglaube oder Schicksal, sondern durch den Hinweis auf die Bedeutung des eigenen Tuns. 'Das Leben hat nur dann einen Sinn, wenn man ihm selber einen gibt' - diese Aussage wird von mehr als 85 Prozent der Konfessionslosen in Ostdeutschland bejaht, immerhin aber auch von etwa zwei Drittel der evangelischen Kirchenmitglieder in Ostdeutschland (ebd.), was zeigt, wie stark die Auffassung der menschlichen Herstellbarkeit von Sinn, seiner immanenten Konstituierbarkeit nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirchen bereits Fuß gefaßt hat.

4. Versuch einer Erklärung des religiös-kirchlichen Wandels nach 1989

Fragt man nun abschließend, aus welchen Gründen es nach 1989 nicht zu einem kirchlichen Aufschwung gekommen ist, so wird man zunächst darauf hinweisen müssen, daß die Menschen in der turbulenten Zeit nach dem Untergang des Sozialismus schlichtweg anderes zu tun hatten, als ihr Verhältnis zu Religion und Kirche zu klären. Probleme der Sicherung der materiellen Existenz, der beruflichen Weiterbildung und Umschulung, der Erhaltung des Arbeitsplatzes und der alltäglichen Umorientierung standen im Vordergrund, nicht aber Probleme der Sinnfindung, der weltanschaulichen Orientierung oder der Beantwortung letzter Fragen. Offenbar hielten viele Religion und Kirche bei der Lösung dieser Probleme für entbehrlich, was insofern verwundert, als der Religion traditionell eine Orientierungs- und Sicherungsfunktion zugeschrieben wird. Daß Religion und Kirche in der Zeit des Umbruchs der ostdeutschen Biographien von herausgehobener Bedeutung war, läßt sich allerdings nicht nachweisen.

Dann wird man das Ausbleiben eines kirchlichen Aufschwungs, wie es sich zum Beispiel an der Erhöhung der Austrittszahlen nach 1989 ablesen läßt, mit der durch die Währungsunion im Juli 1990 vollzogenen Aufwertung des Geldes in Verbindung bringen müssen. Während der DDR-Zeit,

als das im Umlauf befindliche Geld nicht viel wert war, als es eher einen Geldüberhang gab und sich der einzelne für sein Geld wenig leisten konnte, bedeutete es trotz der politischen Stigmatisierung der Kirchengliederung für viele offenbar keine Belastung, Kirchensteuern zu bezahlen, auch wenn sich ihre Beziehung zur Kirche längst gelockert hatten. Möglicherweise war für einige die Kirchenmitgliedschaft auch eine Form des indirekten Protests. Mit der Aufwertung des Geldes stellte sich für jedes Kirchenmitglied jedoch zunehmend die Frage, welchen persönlichen Gewinn die Kirchenmitgliedschaft ihm bringt und wie stark er sich mit den von der Kirche vertretenen Lehren in einer Werteübereinstimmung befindet. Und offenbar war für viele die Zugehörigkeit zur Kirche nicht mehr so viel wert, daß sie noch länger bereit gewesen wären, dafür besondere finanzielle Lasten auf sich zu nehmen.

Daß es auf der anderen Seite so wenige waren, die nach 1989 den während der DDR-Zeit abgerissenen Kontakt zur Kirche zu erneuern versuchten, hängt wohl vor allem damit zusammen, daß viele derjenigen, die während der DDR-Zeit aus der Kirche ausgetreten sind, inzwischen von Religion und Kirche so weit entfremdet sind, daß für sie ein Wiedereintritt außerhalb des Blickfeldes liegt. Möglich, daß sie in der DDR-Zeit mehr aufgrund des ausgeübten politischen Drucks als aufgrund von Glaubenszweifeln die Kirche verlassen haben. Im Laufe der Jahre aber ist für viele zur Kirche eine solche Distanz entstanden, daß die Barriere für einen Wiedereintritt einfach zu hoch geworden ist.

Die soziale Bedeutung der Kirchen wird auch unter der 1991 einsetzenden Stasi-Debatte gelitten haben. Galt die Kirche in der Zeit des Umbruchs noch als integrale Institution, deren Vertreter in der Zeit der DDR, als sie sich für Verfolgte einsetzten und der freien Meinungsäußerung Raum gaben, Mut bewiesen hätten, so kehrte sich das öffentliche Meinungsbild bald danach um. Nun galt die Kirche als staatsicherheitsdienstlich infiltriert und politisch und moralisch diskreditiert. Allerdings sollte man die Bedeutung der Stasi-Debatte für das Image der Kirche nicht überschätzen. Wie die Wahl Manfred Stolpes zum Ministerpräsidenten von Brandenburg zeigt, geben die Ostdeutschen auf das von den Medien erzeugte Meinungsbild nicht allzu viel, sondern berücksichtigen für die eigene Meinungsbildung die Kompliziertheit der politischen Verhältnisse in der DDR. Schon 1992 auf dem Höhepunkt der Stasi-Debatte stimmte die Mehrheit der Ostdeutschen der Aussage zu: "Um eine gewisse Bewegungsfreiheit zu erhalten und etwas für die Menschen zu erreichen, mußte die Kirche auch mit der Stasi sprechen" (Engelhardt/Loewenich/Steinacker 1997: 416). Freilich dürfte die öffentliche Diskussion um die Verstrickung der Kirche in die Netze des Staatssicherheitsdienstes auch manchen in seiner Meinung bestätigt haben, daß der Kirche nicht zu trauen und ihr Handeln durch Scheinheiligkeit geprägt ist.

Vorbehalte aus ganz anderer Richtung dürften in geringem Maße ebenfalls zum Bedeutungsrückgang der Kirchen nach der Wende beigetragen haben. Diese Vorbehalte entzündeten sich vor allem an der gewandelten sozialen Funktion der Kirchen. Waren die Kirchen vor 1989 die einzigen nicht in das offizielle Staatssystem eingemeindeten Institutionen, in denen man seine Meinung relativ offen sagen konnte, in denen alternativ gedacht und diskutiert wurde und in denen ein besonders intensives, gesellschaftskritisch orientiertes gemeinschaftliches Leben gepflegt wurde, so verloren sie nach 1989 ihren Status als kritische Alternativinstitutionen und wurden zu einem Bestandteil des öffentlich anerkannten, gesellschaftlich legitimierten Institutionensystems. Wollte man sich von anderen unterscheiden, so war es nun nicht mehr attraktiv, sich zur Kirche zu halten.

Vielmehr müssen heute Distinktionsbedürfnisse jenseits der Kirche ihre Befriedigung suchen. Die Kirche hat ihren Ausnahmestatus und ihren dadurch bedingten Reiz verloren. Freilich dürfte dieser Funktionswechsel der Kirchen nur für diejenigen ein Grund sein, sich von der Kirche abzuwenden, die in ihr das Außeralltägliche, Besondere, Unangepaßte gesucht haben; und dies dürften wohl nur sehr wenige gewesen sein.

Ein besonders wichtiger Grund für den Vertrauens- und Reputationsverlust, den die Kirchen nach 1989 hinnehmen mußten, dürfte schließlich darin liegen, daß die Kirchen, die vor 1989 Anwalt der politischen und sozialen Interessen des Volkes waren, mit einem Schlag auf der Gegenseite zu stehen kamen. Mit dem nach 1989 einsetzenden Institutionentransfer von West nach Ost wurde die Kirche trotz ihrer teilweise harschen Kritik an den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen, die man außerhalb der Kirche offenbar kaum zur Kenntnis nahm, auf einmal als westliche Institution und damit als Siegerinstitution wahrgenommen, nicht mehr jedoch als Vertreterin der Interessen der Bevölkerung. Der schon 1990 sich herausbildende Konflikt zwischen den Anerkennungsbedürfnissen der Menschen in Ostdeutschland und der Durchsetzungskraft westdeutscher Institutionen spielt auch in das Verhältnis der Ostdeutschen zur Kirche mit hinein. Die massive öffentliche Präsenz der Kirchen in der ersten Zeit nach der Wende dürfte den Kirchen so insgesamt eher geschadet als genützt haben. Durch ihre öffentliche Sichtbarkeit und die öffentliche Nachfrage nach ihnen erhielten sie in der Wahrnehmung der Bevölkerung eine Staatsnähe, die sie ihnen entfernte. So paradox es klingen mag: Gerade die Kirche, die in der deutschen Geschichte erstmals die Nähe zum Volk gesucht hatte und dem Staat so kritisch gegenübergestanden hatte wie keine Kirche in der deutschen Geschichte zuvor, wurde nun wieder als Herrschaftskirche und nicht als Kirche des Volkes wahrgenommen. Damit verlor sie all jene Sympathien, die sie sich vorher durch ihr unangepaßtes und mutiges Verhalten erworben hatte.

Warum aber kam es, wenn man denn schon den Kirchen distanziert und kritisch gegenüberstand, nicht wenigstens zu einem Aufschwung außerkirchlicher Religiosität? Die Ursachen dafür liegen einmal darin, daß der Entfremdungsprozeß vom Christentum bei vielen Ostdeutschen bereits so weit vorangeschritten ist, daß ihnen *alle* religiösen Ideen und Vorstellungen suspekt und abseitig erscheinen. Der Weg zu alternativen religiösen Vorstellungen und Praktiken läuft aber, auch im Westen, häufig über das Christentum als Sozialisationsinstanz, also über ein sich langsam distanzierendes Verhältnis zur Kirche (Waßner 1991: 25f.; Barz: 1994: 25). Zum zweiten entspricht die Orientierung an Formen alternativer Religiosität, an Meditation, Yoga, Theosophie, Mystik oder New Age nicht der in Ostdeutschland weit verbreiteten Abneigung gegenüber allem Auffälligen, Extravaganteren, Bunten und Exzentrischen, jener typisch ostdeutschen Ausrichtung auf die Normalität der Mitte (Woderich 1992). Und schließlich spielt hier natürlich auch wieder die Konzentration auf die Probleme der Sicherung der materiellen Existenz mit hinein. Wenn man schon den Kirchen nicht zutraute, daß sie zur Lösung dieser Probleme beitragen könnten, um wieviel weniger dann jenen außerkirchlichen neureligiösen Gruppierungen mit ihren weltdistanzierenden Vorstellungen und Praktiken.

Warum aber stellte sich trotz des Bedeutungsrückgangs von Religion und Kirche dennoch eine leichte Konsolidierung volkskirchlicher Verhältnisse nach 1989 ein? Diese Frage läßt sich relativ leicht beantworten. Meines Erachtens ist dies als ein unmittelbarer Effekt der Entspannung der kirchenpolitischen Situation in Ostdeutschland und der neu gewonnenen öffentlichen Anerkennung

von Religion und Kirche zu interpretieren. Angesichts der neuen gesellschaftlichen Stellung von Kirche und Religion ist es für viele attraktiv, wieder zur Kirche zu gehören und die Kinder zur Taufe zu schicken. Heute muß man nicht mehr mit Nachteilen rechnen, wenn man das tut. In der oben bereits erwähnten Kircheneintrittsstudie konnte gezeigt werden, daß tatsächlich der Wegfall des staatlichen Drucks nach 1989 ein wichtiger Faktor für die zunehmende Bereitschaft zum Kircheneintritt ist (Hartmann/Pollack 1997: 146ff.).

Ob der Zuzug von westdeutschen Christen nach Ostdeutschland eine Wirkung auf die Lebendigkeit der christlichen Gemeinden in Ostdeutschland ausübt, läßt sich nur schwer generell beurteilen. In Einzelfällen aber dürfte hier durchaus ein positiver Effekt vorliegen. Dies würde darauf hindeuten, daß für die Stabilität der Kirchen im mitteleuropäischen Raum, insbesondere der Volkskirchen, selbst wenn es sich um zahlenmäßig derart reduzierte Volkskirchen wie die in Ostdeutschland handelt, das allgemeine gesellschaftliche Klima von ausschlaggebender Bedeutung ist. Wo ein Klima der Sympathie fehlt, bricht für die Volkskirchen eine wichtige gesellschaftliche Stütze weg. Die Geschichte der Kirchen in Ostdeutschland in den letzten 50 Jahren ist ein Beleg für diese These.

Literatur

- ALLBUS 1991: Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften: Codebuch/hrsg. vom Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln.
- Barz, Heiner, 1994: Jugend und Religion in den neuen Bundesländern, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 38/1994, 21-31.
- Chaves, Mark/Cann, David E., 1992: Regulation, Pluralism, and Religious Market Structure: Explaining Religion's Vitality, in: Rationality and Society 4, 1992, 272-290.
- Deutsche Bischofskonferenz 1990ff: Kirchliche Statistik der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Jahrerhebung 1990-1995; Dekanatstabelle des Bistums Berlin. Masch.
- Eiben, Jürgen, 1992: Kirche und Religion: Säkularisierung als sozialistisches Erbe?, in: Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland/hrsg. vom Jugendwerk der Deutschen Shell. Bd. 2: Im Spiegel der Wissenschaften. Opladen 1992, 91-104.
- Engelhardt, Klaus/Loewenich, Hermann von/Steinacker, Peter, (Hrsg.) 1997: Fremde Heimat Kirche: Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh.
- Fincke, Andreas, 1993: Die geistig-religiöse Lage in den neuen Bundesländern, in: Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen 56, 1993, 313-319.
- Fincke, Andreas, 1995: Bericht an die Kirchenleitung. Berlin 1995, masch.
- Fincke, Andreas, 1996: Invasion der Seelenfänger? Sekten und religiöse Randgruppen finden in den neuen Bundesländern weniger Zuspruch als befürchtet, in: Psychologie heute August 1996, 58-63.
- Finke, Roger, 1990: Religious Deregulation: Origins and Consequences, in: Journal of Church and State 32, 1990, 609-626.
- Gandow, Thomas, 1990: Jugendreligionen und Sekten auf dem Vormarsch in die DDR, in: Materialien der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) 53, 1990, 221-233. 253-261.
- Gandow, Thomas, 1994: Jugendweihe: Humanistische Jugendfeier. München.

- Grabner, Wolf-Jürgen/Pollack, Detlef, 1994: Jugend und Religion in Ostdeutschland, in: Jugend, Religion und Modernisierung: Kirchliche Jugendarbeit als Suchbewegung. Opladen 1994, 91-116.
- Hanisch, Helmut/Pollack, Detlef, 1996: Religion - ein neues Schulfach: Eine empirische Untersuchung zum religiösen Umfeld und zur Akzeptanz des Religionsunterrichts aus der Sicht von Schülerinnen und Schülern in den neuen Bundesländern. Stuttgart; Leipzig.
- Hartmann, Klaus/Pollack, Detlef, 1997: Gegen den Strom: Kircheneintritte in Ostdeutschland nach der Wende. Opladen.
- Iannaccone, Laurence R., 1991: The Consequences of Market Regulation: Adam Smith and the Economics of Religion, in: Rationality and Society 3, 1991, 156-177.
- Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen IKSE 1997: Statistische Daten der deutschen Bistümer in Zeitreihen: Daten der Statistischen Jahrerhebung ab 1960. Essen.
- Jagodzinski, Wolfgang/Dobbelaere, Karel, 1993: Der Wandel kirchlicher Religiosität in Westeuropa. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 33, 1993, 68-91.
- Kaul, Wolfgang, 1995: Zu Verlauf und Resultaten des Säkularisierungsprozesses in der DDR, in: Institut für vergleichende Staat-Kirche-Forschung (Hrsg.): Säkularisierung in Ost und West. Berlin 1995, 56-73.
- Kirchliches Handbuch: Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands. Köln 1951ff.
- Luckmann, Thomas, 1967: The Invisible Religion: The Problem of Religion in Modern Society. New York.
- Nowak, Kurt, 1995: Historische Wurzeln der Entkirchlichung in der DDR, in: Gesellschaften im Umbruch: 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Kongreßband II/hrsg. von H. Sahner und St. Schwendtner. Opladen 1995, 665-669.
- Nüchtern, Michael, 1995: Jugendweihe und Konfirmation. Berlin, masch.
- Obst, Helmut, 1992: Zwischen Geistheilung und Konsum: Religion nach dem einst existierenden Sozialismus, in: Lutherische Monatshefte 31, 1992, 8-11.
- Pickel, Gert, 1997: Individualisierte Religiosität außerhalb der Kirche oder areligiöse Konfessionslosigkeit? Arbeitspapier anlässlich der Herbsttagung der Sektion Religionssoziologie der DGS in Naumburg, November 1997.
- Pilvousek, Josef, 1993: Flüchtlinge, Flucht und die Frage des Bleibens: Überlegungen zu einem traditionellen Problem der Katholiken im Osten Deutschlands, in: März, Claus-Peter, (Hrsg.): Die ganz alltägliche Freiheit: Christsein zwischen Traum und Wirklichkeit. Leipzig 1993, 9-23.
- Pilvousek, Josef, 1998: Die katholische Kirche in der DDR, in: Gatz, Edwin, (Hrsg.): Mittel-, West- und Nordeuropa: Kirche und Katholizismus seit 1945. Paderborn 1998, 132-150.
- Pittkowski, Wolfgang/Volz, Rainer, 1989: Konfession und politische Orientierung: Das Beispiel der Konfessionslosen, in: Religion und Konfession: Studien zu politischen, ethischen und religiösen Einstellungen von Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden/hrsg. von K.-F. Daiber. Hannover 1989, 93-112.
- Pollack, Detlef, 1994: Kirche in der Organisationsgesellschaft: Zum Wandel der gesellschaftlichen Lage der evangelischen Kirchen in der DDR. Stuttgart.
- Pollack, Detlef, 1998: Entzauberung oder Wiederverzauberung der Welt? Die Säkularisierungsthe-se auf dem Prüfstand. In: Wendezeiten - Zeitenwende/hrsg. von E. von Vietinghoff und H. May. Hannover 1998, 125-150.
- Statistisches Jahrbuch der DDR. Berlin 1955ff.

- Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.
- Statistischer Bericht TII 90/91: Statistik über Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1990 und 1991. Statistische Beilage Nr. 88 zum Amtsblatt der EKD, Heft 11 vom 15. November 1993. Hannover 1993.
- Statistischer Bericht TII 92: Statistik über Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD im Jahre 1992. Statistische Beilage Nr. 90 zum Amtsblatt der EKD, Heft 1 vom 15. Januar 1995. Hannover 1995.
- Statistischer Bericht TII 93/94: Statistik über Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1993 und 1994. Statistische Beilage Nr. 91 zum Amtsblatt der EKD, Heft 2 vom 15. Februar 1997. Hannover 1997.
- Statistischer Bericht über die Verhältnisse in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens. Dresden, masch.
- Studien- und Planungsgruppe der EKD, (Hrsg.), 1993: Fremde Heimat Kirche: Ansichten ihrer Mitglieder; Dritte EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft. Hannover.
- Terwey, Michael, 1992. Zur aktuellen Situation von Glauben und Kirche im vereinigten Deutschland: Eine Analyse der Basisumfrage 1991, in: ZA-Information 30/Mai 1992, 55-79.
- Terwey, Michael, 1995: Para-Gläubigkeit, Art. in: Kleines Lexikon der Parawissenschaften/hrsg. von G.L. Eberlein. München 1995, 112-117.
- Terwey, Michael/McCutcheon, Allan L., 1994: Belief and Practice in the Unified Germanies, in: ZA-Information 34, 1994, 47-69.
- Volze, Armin, 1991: Kirchliche Transferleistungen in die DDR, in: Deutschland Archiv 24, 1991, 59-66.
- Warner, R. Stephen, 1993: Work in Progress toward a New Paradigm for the Sociological Study of Religion in the United States, in: American Journal of Sociology 98, 1993, 1044-1093.
- Waßner, Rainer, 1991: Neue Religiöse Bewegungen in Deutschland: ein soziologischer Bericht, in: EZW-Texte 1991/1, Information Nr. 113.
- Weßels, Bernhard, 1997: Einstellungen zu den Institutionen der Interessenvermittlung, in: Gabriel, Oscar W. (Hrsg.): Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland. Opladen 1997, 189-210.
- Woderich, Rudolf, 1992: Mentalitäten zwischen Anpassung und Eigensinn, in: Deutschland Archiv 25, 1992, 21-31.
- Zinser, Hartmut, 1993: Moderner Okkultismus als kulturelles Phänomen unter Schülern und Erwachsenen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 41-42/1993, 16-24.
- Zulehner, Paul M./Denz, Hermann, 1993: Wie Europa lebt und glaubt: Europäische Wertestudie; Tabellenband. Wien.